

Die Düsseldorfer Symphoniker unter der Leitung von Chefdirigent Adam Fischer.

FOTO: SUSANNE DIESNER/TONHALLE



VON ANKE DEMIRSOY

**DÜSSELDORF** Kein Winterreise-Weltschmerz, kein Kummer um eine schöne Müllerin. In seiner 5. Sinfonie nimmt Franz Schubert hörbar Maß am Schaffen Mozarts – und knüpft an die galant-heitere Seite des großen Vorbilds an. Im Sternzeichen-Konzert der Düsseldorfer Symphoniker ist das Werk Teil eines Wiener Dreischritts, der mit einem Satz aus Alban Bergs „Lyrischer Suite“ beginnt und sein Ziel mit Ludwig van Beethovens „Eroica“ erreicht.

Fünf Tage zuvor hatten die Düsseldorfer Symphoniker in der Rheinoper noch die Klangmassen der „Elektra“ von Richard Strauss zu stemmen. Umso frappierender, wie selbstverständlich das Orchester nun auf Wiener Klassik umschaltet: elegant phrasiert, dynamisch delikater, im Ton stets kultiviert. Das von Chefdirigent Adam Fischer konsequent gepflegte Haydn-Spiel hat hörbar Spuren hinterlassen.

Kammermusikalisch fein schimmert Schuberts Jugendsinfonie auch deshalb, weil Pauken, Trompeten und Klarinetten fehlen. Dabei gibt sie sich längst nicht mit einem bloß heiteren mozartischen Tonfall zufrieden. Im Kopfsatz entfaltet sie einen fast festlichen Glanz, das Menuett stampft mit dunkler Entschlossenheit, während das Trio in wohliger Bonhomie aufleuchtet. Zwischen all dem Geist und Licht sind immer wieder Schicksalsakzente eingesprenkelt, die den Boden unter dieser Grazie merklich verdichten. Das Orchester findet dafür mit größter Selbstverständlichkeit jeweils genau den richtigen Ton – im Klang wie in der Stimmung.

Als geheime Liebesbotschaft an Hanna Fuchs, Schwester von Franz Werfel, entstand 1926 Al-

# Liebesdialog und Lebenswille

Adam Fischer setzt den Beethoven-Schubert-Zyklus in der Tonhalle fort. Er findet mit den Düsseldorfer Symphonikern genau den richtigen Ton in Klang und Stimmung.

ban Bergs „Lyrische Suite“. Ursprünglich für Streichquartett komponiert, hat Berg drei Sätze daraus später für Streichorchester arrangiert: So lässt sich die Entscheidung vertreten, das „Adagio appassionato“ in Klassikradio-Manier aus dem Kontext zu reißen und den Sinfonien voranzustellen. In Bergs eigenen Worten ist es ein „kleines Denkmal einer großen

Liebe“ und enthält ein Zitat aus der „Lyrischen Sinfonie“ von Alexander Zemlinsky („Du bist mein Eigen, mein Eigen“).

Adam Fischer und die Düsseldorfer Symphoniker demonstrieren, wie sinnlich die von Schönberg entwickelte Reihentechnik klingen kann. Sie beginnen grüblerisch, mit bohrender Intensität, und steigern sich in klar gezeich-

neten Bögen zu einem Fortissimo voll dicht verwobener Stimmen. Dann wieder wird die Textur zart, beinahe fahl, umrandet von Violsoli. Es ist ein Liebesdialog, der am Ende in eine vergeistigte Sphäre entschwebt.

Ludwig van Beethovens 3. Sinfonie ist seit jeher als ein Wendepunkt der Musikgeschichte begriffen worden: Sie ist das Musterwerk

für den „neuen Weg“, für das sinfonische Ideal der „heroischen Periode“. Kaum eine Anekdote ist so ausgeschöpft wie die Verbindung zu Napoleon Bonaparte, den der Komponist als Kämpfer für Freiheit und Gleichheit idealisierte, bis der Korse sich selbst zum Kaiser krönte – und Beethoven die Widmung an ihn wieder ausstrich. In den Händen des engagierten

## INFO

### Am 20. April erneut in der Tonhalle

**Werke** Alban Berg, Lyrische Suite für Streichorchester (3. Satz), Franz Schubert, Sinfonie Nr. 5 B-Dur D 485, Ludwig van Beethoven, Sinfonie Nr. 3 Es-Dur op. 55 („Eroica“). Die Düsseldorfer Symphoniker spielen unter der Leitung von Adam Fischer.

**Wiederholung** Das Programm wird an diesem Montag, 20. April, um 20 Uhr im Mendelssohn-Saal der Tonhalle erneut aufgeführt.

[www.tonhalle.de](http://www.tonhalle.de)

Menschenrechtlers Adam Fischer ist die „Eroica“ nachgerade ideal aufgehoben. Bei ihm wird das Werk zu einem Fest von Vitalität und Energie, das sich – auch im Trauermarsch – vom Pathos fernhält.

Mag die Sinfonie auch voranstürmen wie mit erhobener Fahne – Fischer und das Orchester zeigen, dass weit mehr in ihr steckt als revolutionärer Geist und heldische Hornsignale. Sie richten den Blick auf den humanen Kern: auf einen trotzig bejahenden Lebenswillen, der dunklere Seiten nicht leugnet. Diese Botschaft wird vom Orchester höchst lebhaft formuliert: mit präzisen Abstufungen der Lautstärke, variablen Akzenten und Farben, die vom Mehltau der Trauermusik bis zum jubelnden Überschwing reichen. Beethovens handschriftlichem Titelblatt entsprechend erlebt das Publikum eine „Sinfonia grande“ von einem, der „dem Schicksal in den Rachen greifen wollte“. Vielleicht wird Beethoven, der Mutmacher par excellence, heute mehr denn je gebraucht.